

gen Theater den Nihilismus kritisiert, sollte es tun aus dem Impuls eines Glaubens, dem keine Aufmerksamkeit zu scharf, keine Gestaltung zu stark, keine Dramatik zu spannend und sicher der Wille nicht zuwider sein kann, nun tatsächlich die ganze Macht des Textes, in dem die Negativität der Welt einen großen Part hat, erscheinen zu lassen. Das Wort der Bibel ist doch gerade die Deutung der Weltgeschichte in ihrem ganzen Ereignis, in allen Dimensionen. Die überzeugende und anrührende Parabel wird sich nur ergeben, wenn ein Theater entsteht, das die Pole verbindet. Darf man nicht davon träumen, daß wieder eine Kunst sein wird, in der die Kraft des Glaubens an der Gewalt der Weltgeschichte erscheint, in Stücken, Filmen, Bildern und Romanen, die das für unsere Zeit bringen, was Dante, Calderon, Lope de Vega und Shakespeare für ihre Epoche geleistet haben? Mit der kleinlichen Angst, die aus verzweckter, kümmerlicher Ge-

schmackslage kommt, wird man das allerdings nicht vorbereiten, schon gar nicht provozieren können.

Das Theater und die Kirche, alle formgebenden und Autorität übenden Mächte in der Kulturwelt, in der wir uns bewegen, und wir Individuen, die an unserer verstreuten Einzelheit leiden und froh sind über ein wenig schützende Anonymität, wir alle sind gefangen in der Unglaublichkeit der Menschwerdung, daß wir dahin kommen könnten, Menschen nicht nur zu heißen, sondern auch zu sein. Die Kirche hat den Vorsprung und die furchtbare Aufgabe, die göttliche Zusage zu bezeugen, daß es möglich ist: „Allen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden.“ (Jo 1, 12) Das hofft sie. Was sie weiß oder wissen müßte, ist, daß es auch für sie, von oben bis unten, durch und durch, ein Wunder ist, wenn es gelingt. Denn, wie es Johann Nestroy gesagt hat, „es glaubts kein Mensch, was der Mensch alles braucht, bis er halbweg einem Menschen gleichsieht.“

Gottfried Bachl

Wie es um die Aufklärung steht

Antwortversuche eines Kongresses

„Die Zukunft der Aufklärung“ ist ein vor wenigen Wochen erschienener Band der „edition subrkamp“ betitelt (herausgegeben von Jörn Rüsen, Eberhard Lämmert und Peter Glotz). Er enthält die Referate und Diskussionsvoten des Kongresses „Zukunft der Aufklärung“, der im vergangenen Dezember in Frankfurt stattfand. Die Beiträge des Bandes liefern zwar keinen umfassenden Überblick zu der Frage, inwieweit unsere Gesellschaft vom Erbe der Aufklärung bestimmt wird und welche Impulse und Einsichten dieses Erbe bzw. seine bisherige Aneignung für die zukünftige Entwicklung der modernen Welt bereithält. Aber sie sind ein aufschlußreiches Stück Zeitdiagnose und werfen interessante Streiflichter auf die gegenwärtige Phase der „Arbeit auf der großen Baustelle der Aufklärung“ (Glotz).

Wie sie die Lage auf dieser Baustelle einschätzen, machen die Herausgeber gleich im ersten Satz ihres Vorworts deutlich: „Um die Tradition der Aufklärung ist es gegenwärtig schlecht bestellt“ (S. 9). In etlichen Beiträgen taucht das Stichwort von der „Gegenaufklärung“ auf, die heute die Szene präge. Jörn Rüsen spricht vom „Triumph neokonservativen und aufklärungsfeindlichen Denkens in weiten Bereichen der politischen, intellektuellen und ästhetischen Kultur“ (S. 105). Im Vorwort heißt es, man könne sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die Orientierung am universalen Wertsystem der Menschenrechte, der sozialen Gerechtigkeit und der Freiheit zu gegensätzlicher Meinungsbildung schwächer werde und andere Gesichtspunkte wie nationale Identität, Freund-Feind-Polarisierung und eine modernitätsfeindliche Lebensstimmung sich neuerlich auszubreiten begännen.

Als erster und wichtigster Beleg für das gegenwärtige Zu-

rücktreten der Tradition der Aufklärung dient den Herausgebern der „Historikerstreit“ der letzten Jahre, der sich bekanntlich vor allem an den Aussagen von Ernst Nolte über den Zusammenhang zwischen nationalsozialistischer Judenvernichtung und den ihr vorausgegangenen Verbrechen des Stalinismus entzündete und in dessen Zentrum die Frage nach der angemessenen Einordnung des „Dritten Reiches“ in das Bild der Deutschen von ihrer Vergangenheit stand. Dementsprechend bilden die Beiträge zum *Umgang mit der Geschichte* auch einen sachlichen Schwerpunkt des Bandes. Das Generalthema „Zukunft der Aufklärung“ wird außerdem noch an den Problemfeldern Staatsverständnis, Massenkultur und Frauenfrage durchdekliniert. Daß damit wichtige Bereiche ausgeklammert bleiben, wird im Vorwort von den Herausgebern eingeräumt: „Naturwissenschaftlich-technische Themen, die Ökonomie und die unmittelbar mit Erziehung und Bildung befaßten Wissenschaften sind kaum zu Wort gekommen“ (S. 11).

Die „Dialektik der Aufklärung“ ist allgegenwärtig

Der Kongreß „Zukunft der Aufklärung“ (er wurde im Jüdischen Gemeindezentrum von Frankfurt abgehalten) fand vierzig Jahre nach der Veröffentlichung eines Werks statt, das zur Zeit seines Erscheinens wenig beachtet wurde, dessen Titel inzwischen aber längst zum Klassiker geworden ist: die „Dialektik der Aufklärung“ von Theodor W. Adorno und Max Horkheimer. Daß in vielen Beiträgen des Bandes „Die Zukunft der Aufklärung“ auf das Werk

Adornos und Horkheimers aus dem Jahr 1947 Bezug genommen wird, nimmt nicht wunder. Schließlich kann es heute keine ernsthafte Verteidigung und Propagierung von Aufklärungsidealen wie Vernunft, Emanzipation, Kritik und Selbstbestimmung geben, wenn man sich dabei nicht den im Programm der Aufklärung selbst angelegten bzw. in dessen Umsetzung hervorgetretenen Schattenseiten stellt. „Angesichts der ungeheuren Katastrophen und Bedrohungen, denen wir heute ausgesetzt sind, wird sich heute kaum noch jemand naiv auf die Aufklärung und ihr Vermächtnis berufen wollen“ (so der Berliner Historiker *Reinhard Rürup*, S. 160). *Jürgen Habermas* spricht davon, daß der Zweifel an den Ideen der Aufklärung ubiquitär geworden sei; er zehre von „Erfahrungen mit einer überkomplexen, ausbeutenden und undurchsichtigen Gesellschaft“ (S. 65).

Allerdings findet die „düstere Geschichtsphilosophie“ (*Helmut Dubiel*, S. 23) Horkheimers und Adornos, wonach der Prozeß der Aufklärung in umfassende, universale Entfremdung umgeschlagen ist, in „Die Zukunft der Aufklärung“ keinen Mitstreiter. Die Perspektive Adornos und Horkheimers, so Dubiel, belasse einem über die Dialektik der Aufklärung Aufgeklärten nur noch die „haarsträubende Alternative, im Gehäuse der Hörigkeit Karriere zu machen oder außerhalb seiner verrückt zu werden“ (S. 24). Ob die Aufklärung noch eine Chance habe, hänge von Individuen und sozialen Gruppen ab, die sich zwar über deren Dialektik Rechenschaft ablegten, aber gleichzeitig die von Horkheimer und Adorno vorgegebene Perspektive nicht totalisierten. Auch Habermas möchte verhindern, daß mit der Einsicht in ihre Dialektik auch die Aufklärung als solche verabschiedet wird, wenn er darauf insistiert, daß es zur eigenen Natur der Aufklärung gehört habe und immer gehöre, sich über sich selbst und damit auch über das von ihr angerichtete Unheil aufzuklären. „Nur wenn man das verdrängt, kann sich die Gegenaufklärung als Aufklärung über Aufklärung empfehlen“ (S. 64).

Um das Feld nicht vorschnell der „Gegenaufklärung“ zu überlassen und nicht bei purer Resignation oder naiver Beschwörung der Ideale von Aufklärung stehen bleiben zu müssen, empfehlen verschiedene Autoren des Bandes den gleichen Ausweg. Der Titel des Beitrags des Münchener Kunsthistorikers *Willibald Sauerländer* bringt ihn am klarsten auf den Begriff: „Plädoyer für eine Rationalität ohne Berührungängste“. Die Gegenaufklärer, so Sauerländer, hätten erkannt, daß es unter den extremen Lebensbedingungen der High-Tech-Industrie immer größere *emotionale Leerräume* gebe, die sich substitutiv mit Sinnstiftungen und Mythenbildungen ausfüllen ließen. Gerade deshalb müsse eine aufklärerische Kultur in den achtziger Jahren „Vertrauen fassen zu diesem sinnlichen Potential, müßte lernen, daß es nicht nur darum geht, die Vernunft, sondern auch die Affekte zu erreichen, um Bewußtsein zu verändern“ (S. 71).

Der Konstanzer Romanist *Hans Robert Jauss* wendet sich in seinem Beitrag „Das kritische Potential ästhetischer

Bildung“ dagegen, die „politische Antimoderne der Neokonservativen“ in einen Topf zu werfen mit den „Ansätzen der ästhetischen Postmoderne, in denen sich ein neues Zeit- und Selbstverständnis anzuzeigen scheint“ (S. 224). Jenseits der „Ära des selbtherrlichen Reichs autonomer Kunst“, so seine These, könnte und sollte ästhetische Erfahrung, Genuß und Unterhaltung wieder als kritisches Potential genutzt werden. Das Scheitern der Utopie des ästhetischen Staates (in Schillers „Ästhetische Erziehung des Menschengeschlechts“) dürfe nicht davon abhalten, „die Chance ästhetischer Bildung in einer Situation neu zu bedenken, in der sich das Problem des Ausgangs aus selbstverschuldeter Unmündigkeit unter völlig verschiedenen politischen, ökonomischen und kulturellen Prämissen wieder stellt“ (S. 230). Für Gelassenheit gegenüber der heutigen Massenkultur plädiert der Heidelberger Soziologe *Rainer Lepsius*. Die Gefährdung der Aufklärung ergebe sich nicht aus der Halbbildung, Trivialisierung und Kommerzialisierung der Massenkultur, sondern „durch die Erosion eines selbstreflexiven Diskurses der Welt- und Selbsterkenntnis“ (S. 233). Die Erkenntnis, der Mensch sei nicht nur ein vernunftbegabtes Wesen, spreche nicht gegen das Programm der Aufklärung.

Das Bedürfnis nach Sinnstiftung ernst nehmen

Die Kurzformel von der geforderten „Rationalität ohne Berührungängste“ charakterisiert auch vieles von dem, was in „Die Zukunft der Aufklärung“ zum Umgang mit der Geschichte gesagt wird. Sie meint in diesem Fall, die Geschichtswissenschaft dürfe das Bedürfnis nach Sinnstiftung und Identitätsvergewisserung, das sich im gegenwärtigen Interesse an Geschichte vielfach zu Wort meldet, nicht übersehen oder vorschnell abqualifizieren: „Aufgeklärter Umgang mit Geschichte unterliegt selbst elementaren Geschichtsbedürfnissen ... Von außen aufgesetzte Rationalität käme nicht ins Gespräch mit solchen in der Geschichtsdeutung Ausdruck findenden Identitätsbedürfnissen, Entlastungssehnsüchten und Selbstbestätigungszwängen“ (*Karl-Ernst Jeismann*, S. 101). Sowenig man in den siebziger Jahren die Parole der Emanzipation den Schwärmern haben überlassen dürfen, dürfe man heute die der Identität den „Gemeinschaftszauberern“ überantworten.

Mitherausgeber *Jörn Rüsen* (Historiker in Bochum) unterscheidet zwei Spielarten der Vernunftkritik im historischen Diskurs: Die Thematisierung historischer Identität in traditionellen Formen anstelle des „aus der Aufklärung stammenden Universalismus normativer Gesichtspunkte“ (Gegenstand des bundesdeutschen „Historikerstreits“) und der in seinen Auswirkungen schwerwiegendere postmoderne Verzicht „auf das kategoriale Instrument entwicklungslogischer Vorstellungen zugunsten mythischer Zeitbilder“ (S. 106). Gegenüber diesen Herausforderungen, so Rüsen, helfe die bloße Beschwörung der Tradition der Aufklärung nicht weiter, man müsse vielmehr die Un-

ter- und Überschreitung der mit dieser Tradition verbundenen Standards historischer Urteilsbildung als Kritik an diesen Standards ernstnehmen und das „Vernunftpotential der Geschichtskultur“ unter Berücksichtigung dieser Kritik zu erweitern suchen.

Defizite und Schattenseiten der Aufklärung werden in dem Band verständlicherweise besonders vehement in der *Frauenfrage* eingeklagt: „Die bürgerliche Gesellschaft war ein durch und durch männliches Gebilde; ihre Prinzipien – Freiheit, Gleichheit, Rechtsförmigkeit – besaßen Geltung nur für Männer“ (*Ute Frevert*, S. 134). Während ein Beitrag (*Friederike Hassauer / Peter Roos*) aus dem Versagen der Aufklärung in der Frauenfrage den mit Emphase vorgetragenen Schluß zieht: „Die Zukunft heißt nicht Aufklärung. Die Zukunft heißt Weiblichkeit“, sieht die Bielefelder Historikerin Frevert die Zukunft der Aufklärung in einer konsequenten gesellschaftlichen Gleichheit der Geschlechter, die im Beruf ebenso Platz greifen müßte wie in der Familie. Es sei kontraproduktiv, „Weiblichkeit, Mütterlichkeit, ‚weibliche Natur‘ unter den derzeitigen Bedingungen strukturell verfestigter gesellschaftlicher Ungleichheit zum politischen, feministischen Programm zu erheben“ (S. 144).

In Verfahren geronnene Aufklärung

Was bleibt überhaupt als „harter Kern“ der Aufklärungstradition, der ungeachtet aller Einsichten in ihre Dialektik aufrechterhalten bzw. wieder verstärkt zur Geltung gebracht werden muß? Eine klare Antwort findet sich im Beitrag des Hannoveraner Politikwissenschaftlers *Jürgen Seifert* „Vom autoritären Verwaltungsstaat zurück zum demokratischen Verfassungsstaat“. Es komme darauf an, Verfahrenssicherungen auszubauen, die aus dem Geist der Aufklärung stammten und die man als ein Stück geronnene Vernunft bezeichnen könne. Als Beispiele dafür nennt Seifert u. a., eine klare Grenzziehung zwischen Normalbefugnissen der Exekutive und spezifischen Sonderbefugnissen, das Recht des Bürgers auf Einsichtnahme in die von der Exekutive über ihn geführten Akten und die gerichtliche Nachprüfbarkeit der Voraussetzungen für gesetzliche Eingriffe in die Freiheitssphäre des Bürgers. Verfahrenorientiert argumentiert auch der Historiker *Jürgen Kocka* (Bielefeld), wenn er zeigt, daß „auch heute noch im wissenschaftlichen oder wissenschaftskompatiblen Umgang mit Geschichte eine nicht zu unterschätzende aufklärerische Macht steckt, die es festzuhalten und zu entwickeln lohnt“ (S. 94). Solange der wissenschaftliche Diskurs mit seinen Regeln der Quellenkritik, der Analyse und der Interpretation funktioniere und sich selbst geltend machen könne, sperre er sich gegen Legenden und Mythen, Verzerrungen und Lügen: „Er entfaltet damit eine kritische Kraft, die weit über den innerwissenschaftlichen Bereich hinausreicht, als Beitrag zur Aufklärung“ (S. 95).

Jürgen Habermas, der sich verschiedentlich darum bemüht hat (angefangen von seiner Auseinandersetzung mit der

Systemtheorie von *Niklas Luhmann* bis zu der mit der Philosophie von *Michel Foucault*) den „vernünftigen Gehalt der Moderne“ herauszustellen, der unbeschadet aller Zwielfichtigkeit von Aufklärung nicht aufs Spiel gesetzt werden dürfe, tut dies auch in „Die Zukunft der Aufklärung“. Gegen Theorien, die als Ergebnis der modernen Entwicklung von einer anonymen Gesellschaft ohne Subjekt ausgehen und gegen die Regression in neue Mythologien hebt er auf Selbstbestimmung und Solidarität ab. Das „Lob der Vielheit, die Apologie des Zufälligen und des Privaten, die Feier von Bruch, Differenz und Augenblick, der Aufstand der Randgebiete gegen die Zentren, das Aufgebot des Außerordentlichen gegen die Trivialität“ dürfe nicht zur Ausflucht vor Problemen werden, „die, wenn überhaupt, nur bei Tageslicht, nur kooperativ, nur mit den letzten Tropfen einer beinahe ausgebluteten Solidarität gelöst werden können“ (S. 66).

Habermas kommt – unter Rückgriff auf den dichten Text Adornos über „Vernunft und Offenbarung“ von 1957 (vgl. Th. W. Adorno, Stichworte, Frankfurt 1969, S. 22 ff) – auch knapp auf das Verhältnis von Religion, Aufklärung und neuer Mythologie zu sprechen: Gegenüber den neuen Mythologien hätte Adorno, so vermutet Habermas, das betont, was radikale Aufklärung und Monotheismus verbinde: „Jenes Moment von Selbstüberschreitung oder Transzendenz, das dem in seiner Welt gefangenen Ich erst die Distanz zur Welt im ganzen und zu sich selber einräumt und damit eine Perspektive öffnet, ohne die Autonomie – auf der Grundlage gegenseitiger Anerkennung – und Individualität nicht erworben werden können“ (S. 65). In der Frontstellung gegenüber einer Regression in den Mythos trifft sich Habermas mit *Johann Baptist Metz*, der in „Die Zukunft der Aufklärung“ eines seiner derzeitigen Grundanliegen anreißt: Die Mündigkeit und Subjekthaftigkeit des Menschen läßt sich letztlich nur in Verbindung mit dem biblisch-christlichen „Gottesgedächtnis“ retten (vgl. dazu den Beitrag von Metz in HK, April 1988, 187–193). *Jürgen Moltmann*, der als zweiter Theologe in dem Band zu Wort kommt, setzt einen anderen Akzent. Für ihn liegt die Zukunft der Kultur der Aufklärung angesichts der von ihr bewirkten „tödlichen Widersprüche“ im Bund mit dem „ökumenischen, dem politischen, befreiungstheologischen und friedens-theologischen Christentum“ (S. 80).

Das notwendige Bündnis von Christentum und Aufklärung

Der Kongreß „Zukunft der Aufklärung“, so die Herausgeber im Vorwort, habe deutlich machen sollen, „daß die gefährdete Tradition der Aufklärung fortsetzungsbedürftig und fortsetzungsfähig ist“ (S. 10). Was die Gefährdung der Aufklärungstradition anbelangt, sind nicht alle Urteile und Gewichtungen des Bandes gleich überzeugend. Zwar gilt auch hier das Prinzip, daß den Anfängen gewehrt werden muß, aber man sollte sich davor hüten, etwa einzelne nationalistische oder fremdenfeindliche Äußerungen zu einem gegenaufklärerischen Trend auf

breiter Front hochzustilisieren. Es empfiehlt sich, jeweils genau hinzusehen, wo wirklich – sei es in historischen Darstellungen, in politischen Programmen oder Lehrplänen – die unverzichtbaren Prinzipien der Aufklärung zur Disposition gestellt werden und wo es nur um Akzentunterschiede innerhalb dieses gemeinsamen Bezugsrahmens geht.

Der Band zeigt allerdings überzeugend, daß es nicht genügt, sich auf die in politischen Verfahren, rechtlichen Bestimmungen und wissenschaftlicher Methodik inzwischen institutionalisierte Aufklärung zu verlassen. Diese Erbstücke der Aufklärungstradition müssen vielmehr immer wieder in ihrer Bedeutung bewußt gemacht und gegen einen sorglosen Umgang verteidigt werden. Hier liegt auch ein entscheidender Berührungspunkt zwischen Christentum und Aufklärung: Der christliche Glaube muß von sich aus darauf drängen, daß sich die Gesellschaft am universalen Wertesystem der Menschenrechte orientiert, daß der Freiraum für öffentliche Meinungsbildung erhalten bleibt, daß demokratische Spielregeln geachtet werden und kritisch-wissenschaftliche Distanz nicht zugunsten von Legenden und ideologischen Versatzstücken verdrängt wird. Die christliche Botschaft läßt sich nicht auf

die Beförderung vernünftiger Autonomie und Toleranz und auf den Kampf gegen Aberglauben, Vorurteile und Schwärmerei reduzieren. Das hat sich an der Aufklärungstheologie des 17. und 18. Jahrhunderts hinreichend gezeigt. Aber sie muß um ihrer eigenen Glaubwürdigkeit willen auf der Beförderung von Vernunft, Kritik und Selbstbestimmung, also auf der Fortführung der Aufklärungstradition bestehen.

Fortsetzung der Aufklärung kann aber – daran lassen die Beiträge keinen Zweifel – auf keinen Fall Wiederholung ihrer Utopien bedeuten. Leitbegriffe wie Vernunft und Fortschritt, an dem sich solche Utopien festgemacht haben, haben ihren Glanz längst eingebüßt und sind auch nicht mehr naiv zu repristinieren: „Fortschritt kann nur heißen: die condition humaine besser verstehen, um mit ihr besser zu Rande zu kommen.“ Aufklärung bedeutet darum nicht: Optimismus für den Lauf der Welt; Aufklärung bedeutet, daß wir unsere Lage prinzipiell erkennen können“ (*Hartmut von Hentig*, S. 156). Aufklärung weiterzutreiben meint demnach heute nicht so sehr, große Zukunftsszenarios zu entwerfen als vielmehr Gegenbewegungen zu widerstehen und erreichte Freiheitsniveaus zu erhalten und vorsichtig auszubauen. *Ulrich Rub*

Kurzinformationen

Die römische Erziehungskongregation informierte über das kontroverse Echo auf einen Entwurf für ein Päpstliches Dokument über die katholischen Universitäten

Vor mehr als zwei Jahren war der Entwurf für ein solches Dokument an Verantwortliche im katholischen Unterrichtswesen mit der Bitte um Stellungnahme verschickt worden (vgl. HK, September 1985, 444). Das geplante Dokument soll zur Klärung und zum Schutz des spezifisch katholischen Charakters entsprechender Einrichtungen beitragen. Proteste gegen das beabsichtigte Dokument waren daraufhin vor allem aus dem Land mit den weltweit meisten katholischen Universitäten lautgeworden, den USA (vgl. HK, Januar 1986, 49). In einem vom 1. Februar 1988 datierten Schreiben an alle Bischöfe, Bischofskonferenzen und Leiter von katholischen Universitäten und höheren Bildungseinrichtungen gab die Kongregation einen Überblick über das Meinungsbild zum Entwurf (vgl. *The Tablet*, 12.3.88). Nach Angaben der Erziehungskongregation äußerten sich 85 Bildungseinrichtungen mit einigen bzw. geringfügigeren Änderungswünschen im allgemeinen positiv zu dem Dokumentsentwurf. 126 äußerten sich kritisch und meldeten substantielle Änderungswünsche an. 32 sprachen sich dafür aus, gar kein Dokument zu diesem Thema erarbeiten bzw. sich auf eine Ermahnung allgemeiner Art zu beschränken. Bildungseinrichtungen Asiens (mit Ausnahme der Philippinen), Nordeuropas, Nordamerikas und einiger latein-

amerikanischer Länder hätten sich stärker negativ geäußert. Während im allgemeinen die Äußerungen der Bischofskonferenzen mit denen der Bildungseinrichtungen aus dem entsprechenden Gebiet übereinstimmten, wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß im Fall der USA trotz allgemein kritischer Äußerungen der Bischofskonferenz und der Bildungseinrichtungen von sieben Bischöfen deutliche Unterstützung für den Entwurf signalisiert worden sei.

Der Freckenhorster Kreis äußert sich zum Verbot der Laienpredigt innerhalb der Eucharistiefeier

Der Ständige Arbeitskreis dieser auf eine 1969 gegründete Solidaritäts- und Reformgruppe von Priestern des Bistums Münster zurückgehenden Vereinigung drückt in einer Erklärung sein Befremden über die nun gefundene Lösung in der Laienpredigtfrage (vgl. HK, April 1988, 164.) aus. Man sei betroffen, daß Bestimmungen des Kirchenrechts heute dazu dienen, etwas zu verbieten, was dem Geist des Konzils entspreche und in der Würzburger Synode nach langen Auseinandersetzungen und Erörterungen an theologischen, pastoralen und spirituellen Gründen als richtig und notwendig erklärt und von der ganzen Bischofskonferenz ausdrücklich bejaht worden sei. Der Freckenhorster Kreis bekundet seine Solidarität mit den Männern und Frauen, die „auf Grund ihres Glaubens, ihrer theologischen Fähigkeit und kirchlichen Pra-